

„NO HAY QUE JUZGAR ANTES DE CONOCER“

...Diese Erkenntnis, man solle nicht über jemand urteilen, bevor sie*ihn kennengelernt zu haben, habe ich während meines Praktikums oft von den Jugendlichen gehört.

Als Studentin der katholischen Theologie (Magister) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg habe ich nach dem vierten Semester ein sechswöchiges Praktikum in dem Projekt „Servicio Jesuita a Migrantes“ (SJM, Jesuitischer Dienst für Migranten) in El Alto, Bolivien absolviert. In dieser Zeit durfte ich die Workshops des Programms „Jóvenes Rompiendo Fronteras“ (JRF, Jugendliche zerschlagen Grenzen) an neun Schulen in El Alto begleiten und mit gestalten.

1. Projekt und Kontext

Der SJM in El Alto entstand 2012 aus dem Bedürfnis heraus, vulnerable Migranten zu begleiten und zu unterstützen. Es besteht eine Zusammenarbeit mit dem SJM Tacna (Peru) und SJM Arica (Chile) bezüglich der Migrationssituation im Bereich des Dreiländerecks Bolivien-Peru-Chile.

Um das Ziel eines besseren interkulturellen Zusammenlebens zu erreichen, arbeitet JRF in einem dreijährigen Programm mit neun Schulen in El Alto zusammen, in denen jeweils monatlich Workshops mit freiwilligen SchülerInnen zu Themen wie Werte, Vorurteile und Interkulturalität stattfinden. Dabei steht nicht nur die Situation der transnationalen Migration im Fokus, die in El Alto nicht besonders bemerkbar ist, sondern mehr die Migration innerhalb des Landes, nämlich der Landbevölkerung in die Städte. Ein Großteil der Bevölkerung El Altos kommt vom Land und hat sich auf der Suche nach Arbeit oder besseren Zukunftsperspektiven in der schnell wachsenden Stadt oberhalb von La Paz, der Hauptstadt Boliviens, angesiedelt. Die Infrastruktur wächst hier langsamer als die Einwohnerzahlen. Neben der großen Armut hat El Alto vor allem mit Problemen wie intrafamiliärer Gewalt, Bandengewalt und Alkohol- und Drogenmissbrauch zu kämpfen; aber das größte aller Probleme ist, wie sich durch die Erfahrungen von JRF herausgestellt hat, die (emotionale) Einsamkeit und Verlassenheit vieler Jugendlicher.

2. Meine Aufgaben und der Arbeitsalltag während des Praktikums

All diesen Problemfeldern widmen sich die Workshops in den Schulen, die ich in den letzten Augustwochen zunächst kennengelernt und für September dann mit konzipiert habe.

Eine wichtige Rolle bei allen Aktivitäten spielt das Verhältnis von „ich“, „du“ und „wir“, denn bevor ich lernen kann, andere Menschen mit ihren Haltungen und Besonderheiten zu

akzeptieren, muss ich mich selber kennenlernen und mir über meine eigenen Haltungen bewusst werden, die mein Verhalten oft sehr unterbewusst beeinflussen.

Im August haben wir mit einem Kurzfilm über Diskriminierung gearbeitet, über den die SchülerInnen dann in Gruppen reflektieren sollten, sowie einer Gruppenübung zum Thema Vorurteile. Bei der Konzeption der Workshops stand immer im Vordergrund, dass die SchülerInnen die Protagonisten sind, die ihre Ideen und Ergebnisse austauschen. Wir als WorkshopleiterInnen gestalten den Rahmen und geben Hilfestellung. Dies war immer ein wichtiger Grundsatz für die Arbeit bei JRF, weil das bolivianische Schulsystem normalerweise nicht viel Wert auf die Mitgestaltung der SchülerInnen legt und in der Regel vor allem Aufpassen und Zuhören, aber weniger aktives Mitarbeiten gefordert sind. Die Eigenverantwortung, die wir den SchülerInnen in den Workshops gegeben haben, war meinen Beobachtungen zufolge auch der Hauptgrund, warum ihnen die Arbeit viel Spaß gemacht hat und sie gerne an den Workshops teilgenommen haben.

Den Inhalt der September-Workshops möchte ich im Folgenden etwas genauer beschreiben, weil ich hierzu durch meine eigene Teilnahme an Seminaren zu Themen wie Werten, Interkulturalität etc. im Rahmen meines Freiwilligendienstes im Ausland nach dem Abitur mit Methoden und Übungen besonders beitragen konnte.

Als erstes haben wir die SchülerInnen in Gruppen eine stereotypisierte Person allein nach ihrer Gruppenzugehörigkeit malen lassen, gegenüber der vor Ort viele Vorurteile herrschen: Einen Peruaner, einen Chilenen, einen Bauern, eine Person aus dem Reichenviertel von La Paz. Dazu sollten sie sich dann jeweils drei Vorurteile gegenüber der entsprechenden Personengruppe überlegen. Mit der Methode des Wertequadrats von Friedemann Schulz von Thun sollten sie sich dann anhand der Vorurteile überlegen, was diese eigentlich über sie selbst und ihre eigenen Werte aussagen. Anschließend sollten sie sich überlegen, welche Werte wohl hinter den als negativ wahrgenommenen Vorurteilen beim Anderen stehen könnten und was passieren kann, wenn die eigenen Werte in ein Extrem geraten. Durch diese und andere Übungen sind die SchülerInnen zu dem Ergebnis gekommen, dass es in Ordnung ist, wenn verschiedene Menschen unterschiedliche Werte als am wichtigsten erachten, dass ein Wert alleine im Leben nicht reicht und dass ich die andere Person und seine*ihre Werte und Intentionen zunächst kennenlernen muss, bevor ich über ihn*sie urteile.

3. Meine Erkenntnisse aus der Arbeit

Das Begleiten, Teilnehmen und Konzipieren der Workshops von JRF hat mir sowohl viel über die Arbeit mit SchülerInnen gezeigt, als auch über die Notwendigkeit einer breiteren

Lehre, die weit über reine Wissensvermittlung hinausgeht. Je nach Alter der SchülerInnen und auch abhängig von der Situation des jeweiligen Stadtviertels waren Unterschiede in der Bereitschaft und Mitarbeit bemerkbar. Auffällig war, dass sich diejenigen, die sich schon im zweiten oder dritten Jahr des Programms befanden, bereits erstaunlich gut an die Arbeitsweise und Thematik gewöhnt hatten, was mir gezeigt hat, dass es sehr sinnvoll ist, die Workshops über einen längeren Zeitraum durchzuführen. Was mir an dem Projekt besonders gefallen hat, ist, dass regelmäßige und verantwortungsvolle TeilnehmerInnen später selber als MultiplikatorInnen die Workshops mit leiten und so etwas von dem weitergeben können, was sie selber gelernt haben.

Für mich war es außerdem sehr spannend durch die Arbeit mit den SchülerInnen mehr über die kulturellen Gegebenheiten in El Alto kennenzulernen. Durch die große Zuwanderung vom Land ist das Zusammenleben in der Stadt nämlich stark durch die sehr alte Aymara-Kultur beeinflusst, was einerseits zu einer Bereicherung und andererseits zu speziellen Problemen führt.

4. Voraussetzungen, Vorbereitung und Durchführung des Praktikums

Die kulturellen Aspekte und Beobachtungen haben meinen Aufenthalt und das Praktikum bereichert, jedoch muss dazu gesagt werden, dass ich mich zumindest in La Paz durch meinen Freiwilligendienst bereits gut auskannte. Ich konnte bei Freunden wohnen und bin an den Praktikumsplatz über einen Tipp gekommen. Das heißt allerdings nicht, dass man dort nicht auch so gut klarkommen könnte. Die wohl wichtigste Voraussetzung sind gute Spanischkenntnisse und eine gewisse Offenheit, sich einzubringen und die Dinge mitzugestalten, da der Arbeitsalltag nicht in einem sehr festen Rahmen stattfindet. So habe ich mich im Team sehr respektiert gefühlt, konnte meine Ideen einbringen, Fragen stellen und die Zusammenarbeit vor und während der Workshops hat wunderbar funktioniert.

Um ein Praktikum in diesem Zeitrahmen (sechs Wochen) in Bolivien zu absolvieren, muss nicht viel vorher geplant werden, weil man als EuropäerIn problemlos ein bis zu 90 Tage dauerndes Touristenvisum bei der Einreise erhält. Allerdings sollten vor Beginn des Praktikums ein paar Tage zur Gewöhnung vor allem an die Höhe eingeplant werden. El Alto liegt auf knapp 4000 Metern und die Wege zu den Schulen sind nicht immer kurz, sodass man unterwegs nicht schlappmachen sollte. Die Verkehrsmittel haben sich allerdings in den letzten Jahren insofern modernisiert, als dass die meisten Ziele mit einem offiziellen Linienbus (Wayna Bus), bzw. El Alto selbst, wenn man in La Paz lebt, durch das Seilbahnnetz der Telefericos gut erreichbar sind. Den Flug nach Bolivien sollte man mit

einigen Wochen/ Monaten im Voraus buchen, da es so erheblich günstiger ist, ebenso eine Auslandsrankenversicherung.

5. Der Gewinn für mein Studium und die Zukunft

Bezogen auf mein Studium und meine Zukunftsperspektiven habe ich durch das Praktikum ein neues Praxisfeld von Theologie kennengelernt und mir ist einmal mehr bewusst geworden, dass Theologie und Christentum niemals an den Menschen und an der Gesellschaft vorbei passieren kann. Der Einsatz für Minderheiten, eine Kernaufgabe von ChristInnen, beginnt mit der Sensibilisierung in der Schule und auch hier kann die Kirche einen wichtigen Beitrag leisten. Dass dieser Beitrag nicht religiös konnotiert sein muss oder vielleicht sogar nicht (nur) religiös konnotiert sein darf, hat die Zusammensetzung des Arbeitsteams des SJM gezeigt, welches aus einem Sozialpädagogen für die Arbeit an den Schulen und zwei SoziologInnen für die Forschungsarbeit zum Thema Migration bestand. Die Aktivitäten der Jugendlichen und des gesamten Projektes dennoch immer wieder in den Kontext einer christlichen Anthropologie zu stellen und zu vermitteln, warum diese Arbeit eine wichtige innerhalb des christlichen Auftrages darstellt, ist die Aufgabe des zuständigen Jesuitenpaters und Projektleiters. Diese zu erfüllen schien mir nicht immer leicht, aber ich bin froh, die Zusammenarbeit im Projekt, sowie dessen Erfolge und Probleme kennengelernt zu haben.

